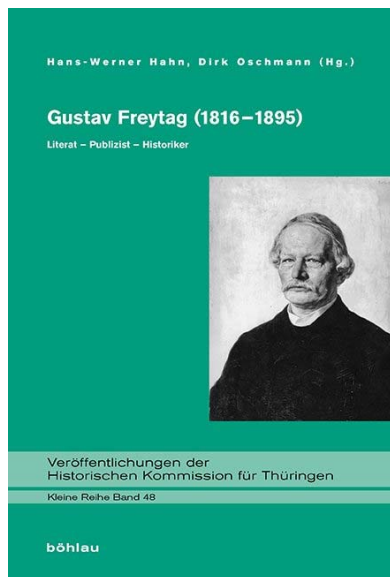


## Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2016

### Hans-Werner Hahn/Dirk Oschmann (Hrsg.): **Gustav Freytag (1816–1895). Literat – Publizist – Historiker.**

Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag, 2016 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe, Band 48), 296 S., ISBN: 978-3-412-50368-0



Der 200. Geburtstag des Dramatikers, Publizisten, Journalisten, Historikers und Politikers Gustav Freytag bildete für die Historische Kommission des Landes Thüringen den Anlass, im Rahmen eines Kolloquiums das Werk Freytags zu würdigen, wobei möglichst viele Facetten von dessen reichhaltigem Wirken beleuchtet werden sollten.

Die Erträge dieses Kolloquiums sind im vorliegenden Band vereinigt. Tatsächlich gelingt es hier, sowohl Analysen zum schriftstellerischen Werk Freytags und zu dessen Bedeutung für die Kulturgeschichte vorzulegen, wie auch zur Rezeptionsgeschichte von Freytags Werk. Vor allem verdienen jedoch aus der Perspektive des Rezensenten die Ausführungen zu Gustav Freytag als politischem Kommentator und Politiker der Reichsgründungsepoche sowie die Frage nach dem Verhältnis von Gustav Freytag zu den Juden die besondere Aufmerksamkeit des Lesers.

Hans-Werner Hahn wirft einen Blick auf das politische Selbstverständnis Gustav Freytags und sein politisches Engagement zwischen Revolution und Reichsgründung (S. 49–66). Bereits in den Jahren des Vormärz war Freytag politisch engagiert und interessiert. Dabei gehörte er zu den Vertretern eines gemäßigten Liberalismus, sämtlichen radikalen Bestrebungen Robert Blums war er abhold. „Seine Abneigung gegen revolutionäre Veränderungen wurzelte in einem politischen Weltbild, in dem nur der sichere und friedliche Fortschritt zu einer dauerhaften neuen Entwicklungsstufe führen könne“ (S. 51). Dem entsprach auch die von Freytag während der Revolution 1848 initiierte Gründung eines Arbeiterbildungsvereins in Dresden. Hier ging es um Bildung und Geselligkeit. Selbstverständlich reklamierte Freytag jedoch für das Bürgertum die politische Führungsrolle innerhalb Deutschlands.

Nach dem Scheitern der Revolution 1848/49 war Gustav Freytag am Hof Herzog Ernsts II. von Sachsen Coburg-Gotha tätig. Hahn beschreibt das liberale Klima in diesem Thüringer Kleinstaat, hier wurde die Bundesgesetzgebung der Reaktionsdekade nur bedingt umgesetzt. Freytag wirkte im „Literarisch-politischen Verein“, koordinierte dessen „Autographische Correspondenz für deutsche Zeitungen“ und hielt auf diesem Wege den Gedanken an eine kleindeutsche Reichsgründung unter Führung eines liberalen Preußen wach. Zugleich wirkte Freytag als Netzwerker, sah sich jedoch, wie Hahn aufzeigen kann, selbst im zu diesem Zeitpunkt reaktionär geprägten Preußen einem Strafverfahren ausgesetzt. Seine zahlreichen Kontakte hatten zur Folge, dass Freytag auch zu den Mitbegründern des Kongresses Deutscher Volkswirte und des Deutschen Nationalvereins gehörte. Zugleich erhoffte er sich mit dem Regierungsantritt Wilhelms I. einen liberalen Aufschwung – eine Hoffnung, in der er sich mit der Berufung Bismarcks zum preußischen Ministerpräsidenten betrogen sah.

Sehr anschaulich arbeitet Hahn die durchweg ambivalente, ja widersprüchliche Haltung Freytags in der Auseinandersetzung mit Bismarck und dessen Politik heraus. Natürlich stand

Freytag in den Jahren des Heeres- und Verfassungskonfliktes in Opposition zu Bismarck, genauso wie er während des Krieges gegen Dänemark die Pressearbeit des Herzogs von Augustenburg koordinierte und den von Preußen und Österreich geführten Kabinettskrieg ablehnte. Und dennoch: Auf der einen Seite betonte Freytag immer wieder die Notwendigkeit einer organischen Lösung aller Konflikte und den nahezu geschichtsnotwendigen friedlichen Durchbruch des Bürgertums und seiner politischen Ziele. Auf der anderen Seite sah auch Freytag selbst „im Krieg eine große Chance, den Dingen in der Deutschlandpolitik die ersehnte Wende zu geben. Er warnte deshalb seine Mitstreiter im liberalen Lager, den zum Verfassungskonflikt eskalierenden Streit um die preußische Heeresreform „nicht auf die Spitze zu treiben“ (S. 58). Denn, so die Überzeugung Freytags, nur mit Hilfe eines starken und leistungsfähigen Heeres könne auch ein liberal geführtes Preußen seine Interessen durchsetzen. – In späteren Jahren würde Freytag auch die Notwendigkeit eines Krieges gegen Frankreich betonen.

In der Innenpolitik begrüßte Freytag die Annexion der von ihm als marode angesehenen kleinen Mittelstaaten im Jahr 1866 und hoffte zugleich, dass nach der Schaffung der Einheit Bismarck nun in eine liberale Politik umschwenken würde, weshalb er sich auf die Seite der Nationalliberalen stellte. Dem stand am Ende das Bedauern, ja die Trauer Freytags darüber gegenüber, dass Bismarck eben dauerhaft keinen liberalen Kurs einschlug, über das Verhältnis zum Eisernen Kanzler jedoch gleichzeitig die Einheit der liberalen Partei verloren gegangen war.

Die Ausführungen von Hans-Christof Kraus über das Verhältnis Gustav Freytags zum Kronprinzen und späteren Kaiser Friedrich III. (S. 67–83) schließen unmittelbar an den Aufsatz Hahns an. Kraus legt dar, über welche Netzwerke Freytag am Hofe Ernsts II. verfügte, gleichzeitig jedoch sich auch in bürgerlichen Kreisen bewegte, in denen mitunter eine sehr scharfe Adelskritik geübt wurde. Über die Kontakte im Umfeld Ernsts II. machte Freytag die Bekanntschaft des preußischen Kronprinzen und seiner Gattin Viktoria sowie von dessen Beratern und Freunden Franz von Roggenbach und Albrecht von Stosch. Gerade in diesem Kreis stand man Bismarck kritisch gegenüber wie auch Freytag selbst. Kraus betont ausdrücklich, dass Freytag nie ein blinder Anhänger Bismarcks war, wenn er auch Kulturkampf und Sozialistengesetz begrüßte. Dagegen kritisierte Freytag als Liberaler die Sozialgesetzgebung oder auch das Fehlen verantwortlicher Minister im Reiche.

Inwiefern, so die Frage von Kraus, konnten die Konzeptionen im Kreise um den Kronprinzen als Alternativmodell zu Bismarck angesehen werden, wurde hier wirklich liberales Gedankengut vertreten? Freytag begleitete nun den Kronprinzen selbst während des deutsch-französischen Krieges und wurde von diesem in seinem Feldlager ausgesprochen zuvorkommend behandelt. Das gute Verhältnis zum Kronprinzen blieb dauerhaft, weshalb dessen Witwe Viktoria 1889 Freytag auch mit der Abfassung einer Gedenkschrift beauftragte<sup>1</sup>. Diese fiel nun aber so gar nicht nach den Vorstellungen Viktorias aus. Zwar zeichnet Freytag ein menschlich durchaus sympathisches Bild vom Kronprinzen, zwischen den Zeilen wird jedoch deutlich Kritik an den politischen Einstellungen Friedrichs III. erkennbar. So beschreibt Freytag „ausgeprägte Stimmungsschwankungen, mangelnde Konzentrationsfähigkeit, charakterliche Weichheit, besonders auch die starke, fast unterwürfige Fixiertheit auf seine Gemahlin“ (S. 75). Kraus lässt keinen Zweifel daran, dass Freytag im Einklang mit der heutigen Forschung durchaus erkannte, dass ein liberaler Aufbruch auch bei einer längeren Regierung Friedrichs III. nicht mehr zu erwarten gewesen wäre, sondern dieser sich, je länger desto mehr, auch seinem vormaligen Gegner Bismarck fügte. Der Beitrag schließt mit einem Blick auf die zum Teil empörten Reaktionen auf die Schrift im Freundeskreis des Kronprinzen.

---

<sup>1</sup> Gustav Freytag: Der Kronprinz und die deutsche Kaiserkrone. Erinnerungsblätter. Leipzig 1889.

Andrea Hopp stellt das ambivalente Verhältnis Gustav Freytags zum Judentum dar (S. 233–247): Auf der einen Seite finden sich in privaten Korrespondenzen Freytags massiv antisemitische Töne, die sich vor allem auch in seinem Hauptwerk „Soll und Haben“ niederschlugen. Hier wird stets das Bild des Juden gezeichnet, der geprägt ist durch „Gefühllosigkeit und Geschäftstüchtigkeit, Bedürfnislosigkeit und Raffgier – Eigenschaften, die im krassen Gegensatz zum bürgerlichen Kaufmannsethos standen“ (S. 236). Die Autorin legt dar, wie Freytag in „Soll und Haben“ im Hinblick auf Wohnverhältnisse, Namen und Sprache deutsche und jüdische Protagonisten kontrastiert, das dabei gezeigte denkbar negative Bild der jüdischen Figuren wurde im Kaiserreich durch antisemitische Karikaturen und Bilderbögen sogar noch verstärkt.

Diesen antisemitischen Auslassungen Freytags stehen jedoch vor allem in den letzten Lebensjahren positive Äußerungen Freytags über das Judentum gegenüber. Beispielsweise war der Dichter angesichts der Radikalisierung des Antisemitismus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus beigetreten, kontierte antijüdische Auslassungen Richard Wagners und stand zudem mit jüdischen Buchhändlern in engem Geschäftsverkehr. Wie ist dieser Widerspruch nun zu verstehen? Andrea Hopp erklärt diesen aus der Haltung des Liberalismus im 19. Jahrhundert: Zwischen dem Liberalismus als progressiver Strömung, die sich gegen ständische Kasten und Privilegien aussprach, und dem Judentum, das eine Emanzipation wünschte, ergab sich im 19. Jahrhundert einerseits eine Weggemeinschaft. Andererseits entsprach es jedoch dem Selbstbild vieler Liberaler, dass diese zwar gesellschaftliche Schranken aufbrechen wollten, an Stelle einer hierarchisch gegliederten Gesellschaft aber eine möglichst homogene, von gleichberechtigten Bürgern getragene Gesellschaft stellen wollten. Diese homogene Bürgergesellschaft duldet jedoch auch keine Andersartigkeit und schilderte „alle Abweichungen in den schwärzesten Farben“ (S. 245). Dementsprechend fiel es liberalen Politikern wie Freytag und Theodor Mommsen auch schwer, die Andersartigkeit der jüdischen Bevölkerung zu akzeptieren. Vielmehr forderten sie vom Judentum eine möglichst vorbehaltlose Anpassung an das Ideal ihrer homogenen liberalen Bürgergesellschaft.

Die Autoren legen einen vielschichtigen Band zu Gustav Freytag und dessen umfangreichen Werk vor. Sicherlich ist dieser Ausgangspunkt für weitere Vertiefungen zum Thüringer Schriftsteller und Publizisten.

Singen am Hohentwiel

Michael Kitzing

ARCHIV  
DES  
LIBERALISMUS

in Kooperation mit

 recensio.net